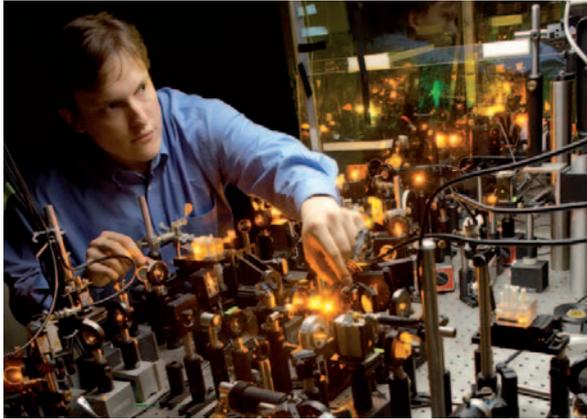


■ „Man muss dorthin gehen, wo es gerade am spannendsten ist“

Martin Zwierlein (30) ist seit letztem Jahr Assistant Professor am MIT in Cambridge, USA. Im November erhielt er den mit 100 000 Euro dotierten und ausschließlich privat finanzierten Klung-Wilhelmy-Weberbank-Preis.

Mit 30 Professor am MIT und einen renommierten Preis gewonnen. Haben Sie ein Erfolgsrezept für potenzielle Nachahmer?



Greg Hren/ MIT

Martin Zwierlein

Machen, was einem Spaß macht! Ich habe eher zufällig einen Artikel von Wolfgang Ketterle in den Physikalischen Blättern gelesen und ihn dann auf einer DPG-Tagung in Bonn gehört. Ich war fasziniert und wollte unbedingt bei ihm ein Praktikum machen. Man muss eben dorthin gehen, wo es gerade am spannendsten ist. Dann ergeben sich oft die besten Möglichkeiten.

Nach dem Vordiplom sind Sie erstmal nach Frankreich gegangen. Was war der Auslöser?

Mit dem Concours ENS-Europe hat sich die Ecole Normale Supérieure zum ersten Mal für nicht-französische Europäer geöffnet.

Die Aufgenommenen erhalten ein Stipendium für vier Jahre – einzigartig! Als ich die Zusage erhielt, habe ich nicht lange überlegt.

Dort haben Sie das Studium abgeschlossen?

Ja, unterbrochen von einem 8-monatigen Praktikum, ein Teil meiner Maîtrise, bei Wolfgang Ketterle. Beim französischen Diplom in theoretischer Physik ging es dann allerdings nicht wie in Deutschland um eine einjährige Forschungsarbeit, sondern um knallharte Klausuren und eine kurze Forschungsarbeit.

Während der anschließenden Doktorarbeit am MIT haben Sie die Arbeiten gemacht, für die Sie jetzt ausgezeichnet wurden.

Richtig, uns ist es gelungen, eine Supraflüssigkeit aus Fermionen-Paaren zu erzeugen. Durch Beobachtung von Vortices, das sind quantisierte Wirbel, konnten wir zeigen, dass diese neue Materie wirklich supraflüssig ist. Diese Wirbel formen ein wunderschönes Honigwabenmuster, das es auch in Supraleitern gibt.

Warum war das Gastspiel danach in Deutschland so kurz?

In Mainz ergab sich die wunderbare Möglichkeit, mit einem Sofia-Kovalevskaja-Preis eine eigene Gruppe aufzubauen. Gleichzeitig aber erhielt ich, noch bevor ich meinen Doktor hatte, aus Stanford und vom MIT Angebote auf eine Assistenzprofessur. Ausschlaggebend war das einmalige Umfeld im Center for Ultracold Atoms am MIT und in Harvard. Dort arbeiten zahlreiche exzellente Forscher an verwandten

Gebieten in der Atomphysik.

Haben Nachwuchswissenschaftler in Deutschland oder in den USA bessere Chancen?

In Deutschland gibt es durch Programme wie die Emmy-Noether-Nachwuchsstellen sehr große Anreize für junge Leute, Nachwuchsgruppen zu gründen. Ein Problem sehe ich allerdings bei der Zukunftsperspektive. Juniorprofessuren werden leider meist ohne tenure track ausgeschrieben. Die Leute so lange im Ungewissen zu lassen, gehört sich eigentlich nicht. Wenn man hingegen hier auf eine Assistenzprofessur berufen wird, gibt es auch die Möglichkeit, später auf eine Lebenszeitstelle übernommen zu werden.

Die Chancen, am MIT tenure zu erhalten, sind aber auch nicht sehr hoch, oder?

Allerdings, mir wurde direkt gesagt, dass die Chance bei 50 Prozent liegt. Aber das ist eine faire Sache.

Können Sie sich eine Rückkehr nach Deutschland vorstellen?

Durchaus. Auch in Deutschland gibt es in meinem Feld herausragende Forschung, wie ich z. B. in Mainz bei Immanuel Bloch erlebt habe. Und ich habe viele gute Freunde in Deutschland und Europa.

Über das Preisgeld können Sie privat verfügen.

Da kann ich mir jetzt in der Karibik eine Insel kaufen (lacht). Nein, ich bin ganz langweilig und spare es für später. Da kommt vielleicht mal ein Haus oder ein Kind ...

Mit Martin Zwierlein sprach Stefan Jorda